[Hier scheint der Unterschied ungefähr der zu sein, dass das einfache Particip Perfekt-Bedeutung, die längere Form Inchoativbedeutung hat.]

Auch diese Formen lassen die Möglichkeit eines *pe*-Präfixes offen.

Nun giebt es aber einige auffallend lange Formen z. B. *takataktine* (Bg. III 75) *takatuktine* (Bg. III 87), die geradezu den Eindruck einer *Iteration* machen, nicht nur einer Reduplication. Sie sind nicht ohne Rest erklärbar, aber wol zweifellos Prekativformen. Dazu kommt ein *kutkaturrakki* (Bg. I 47, I 52) und eine ähnliche, aber verstümmelte Form: Bg. I 55.

kutkaturrakki muss heissen: es war weggenommen worden“, es ist also eine Participialform von **kutkaterra*.

Nun finden wir ein *ra* in *huttamara* (1 sg. präs.) *hutti-man-ra* (3 sg. präs.); desgl. ein *hutta-ra* neben *hutta* (1 sg. prät.). Schon H. Winkler (Die Sprache der zweiten Columne der dreisprachigen Inschriften p. 52) denkt dabei an das *ra* der nomina agentis, bei denen allerdings die Singularendung dem *ra* vorangeht. Jedenfalls ist das nächstliegende und in anbetracht des sonst so durchsichtigen elamischen Verbalsystems nicht allzu gewagt, das *ra* auch in unserem Falle als besonderen Bestandteil abzutrennen. Dann wäre *kutkatu* die Iteration eines Stammes, der etwa **katu* oder **kutu* lauten würde. Nun giebt es in der That einen Stamm *kuti*, der soviel wie „tragen“ bedeutet. Sollte ein „verstärktes“ tragen nicht gar wol die Bedeutung „wegtragen, wegnehmen“ ausdrücken können?

Dass die Vokale im Elamischen nicht sehr beständig sind, ist bekannt; dass sie bei Iterationen Veränderungen durchmachen, ist wegen der entstehenden Akzentverschiebungen erst recht begreiflich. Die beiden Formen vom Stamme *kuti* sind: 3. pers. prät. *kutiš* (Bg. I 16, NR 15) und 3 pl. präs. *kutmampi* (NR 34). Hier fehlt schon das *i*, denn die Form ist doch wol zweifellos aus **kutiman-pi* entstanden. (Vgl. Weissbach, gramm. § 18). [Nicht ganz ausgeschlossen scheint es mir, dass auch die Form *kitinti* (Bg. III 76 III 89) dazu gehört].

Kehren wir nun zu den obigen Formen von *pela* und *patta* zurück. Sind wir überhaupt berechtigt, im Elamischen Iteration anzunehmen, dann liegt sie auch hier näher als die blosser Reduplikation. Es wäre dann z. B. *peptas* aus **pátpattas* entstanden, etwa über **patptas*-**paptas* (3 Konsonanten hintereinander kennt die Elamsprache nicht, obwohl

die Schrift sie z. t. zuliesse). Ebenso leicht erklärte sich *pepti-p* aus **patpti-p* (oder *petp(a)tip?*), *peplu-p* aus **pelplu-p* und s. w.

Man kann hier einwenden, statt *peptas* sei doch vielmehr etwa **patipatas* zu erwarten; zweifellos sind die Formen nicht auf eine Stufe zu stellen, wenn auch ihre Entstehung die gleiche sein kann. Bei *peptas* u. s. w. liegt der Akzent auf dem ersten Teile des iterirten Stammes, bei *kutkaturrakki* und *takataktine* vermutlich auf dem zweiten.

Wollten wir vom Stamme *kuti* die einem *peptas* entsprechende Form bilden, so erhielten wir *kuktiš*, wozu die erste pers. sg. *kukti* lauten müsste. Diese Form kommt nun (Bg. I 17 u. III 81) wirklich vor als Übersetzung eines iranischen Ausdrucks „als einen wolgetragenen trug ich ihn“. Das nomen agentis dazu lautet *kukti[k]ra*, wie (NRc) der „Träger, Verwahrer“ der Lanze bezeichnet wird. Hier sehen wir den Übergang zur Bedeutung des „Bewahrens, erhaltens“, die auch den anderen entsprechend gebildeten Formen eignet: sing. des participis: *kuktak* (Bg. I 19) 2 sg. futur. *kuktanta* (Bg. III 86) oder *kuktanti* (Bg. III 88) und der Imperativ *kuktas* (Bg. III 82, III 94). Sollte das hier hervortretende *a* eine Bedeutungsschattirung ausdrücken?

Hinatuni.

W. Max Müller.

In der in No. 5 besprochenen Nummer des Rec. trav. S. 37 schlägt W. Spiegelberg vor, in der Kanaanäerstadt *Hi-in-na-tu-ni* eine Nachahmung des Residenznamen „*ihwt-n-ithn*“ i. e. das heutige Tell Amarna („Glanz der Sonnenscheibe“) zu sehen. Für Ägyptologen ist dieser Vorschlag sehr verführerisch und verdient gewiss in mehr als einer Anmerkung besprochen zu werden.

Lautlich lässt sich wohl nicht viel dagegen einwenden. Der Name der Residenz ist nicht ganz sicher zu vokalisieren, der (halb?)vokalische Anlaut könnte abgestreift sein; über das Verschwinden oder Wiederscheinen (vgl. Hebr.) des weiblichen -t im Status konstruktus haben wir noch keine feste Regel. Wohl aber sprechen starke sachliche Gründe dagegen.

Für die servilen Namensgebungen, wie sie unter der Assyrieherrschaft so gewöhnlich waren, fehlt es an Beispielen aus der Amarnazeit. Die Ägypter hielten ihre Vassallen nicht so straff am Zügel. Wo ägyptische Namen gegeben werden, da handelt

es sich um Städte für die ägyptischen Besatzungen. Unter den Mauern einer solchen Garnisonsstadt an Gesandtschaften nach dem Hof Raubrittere zu treiben, das traue ich dem Scheich von Akko aber doch nicht zu. Es ergiebt sich aus dem Bericht ja, dass Hīnatuni nichts als ein obskures Dorf war. Seine Bewohner legten sich gewiss nicht einen Grossstadtamen aus Loyalität zu.

Sehr einfach ist dagegen die semitische Erklärung עֲנַתוֹן = עֲנַתוֹר, die Endung wohl behandelt wie in Bêruna für Beeroth etc.¹⁾ Vor allem beachte man, dass die Göttin Anât Landesgottheit für ein Stück Galiläas (etwa für das ursprüngliche Stammgebiet von Ascher?) war. Dort liegt Beth 'Anath, nicht weit davon ein Kirjath-'Anath (Asien 195 vermutlich sach = R. tr. 16,50 . . . nt), dort führt ein Israelitenscheich den (natürlich verstümmelten) Namen עֲנַת, dessen Urform ich hier nicht weiter verfolgen will²⁾ so wenig wie die grosse Bedeutung der Göttin 'Anât in Ägypten (Asien 313), wo ihre Verehrung etwas älter scheint als die ihrer ständigen Genossin Astarte. Das Hinterland von Akko ist also gerade die Gegend, wo wir eine Beziehung auf die 'Anât erwarten würden, obwohl die Verehrung derselben ja auch durch die gleichnamige Stadt in Benjamin bezeugt wird. Jedenfalls aber ist die hier vorgeschlagene Etymologie die leichteste.

Besprechungen.

Friedrich Wilhelm von Bissing, Die statistische Tafel von Karnak, Leipzig, Hinrichs, 1897, XXXVIII und 67 Seiten (7 autographiert). 15 M. Besprochen v. W. Max Müller.

Mit dem von von Bissing wieder ausgegrabenen Titel bezeichnete man vor langer Zeit einmal eine aus der langen Annaleninschrift des Königs Thutmosis (Dhutmose) III herausgerissene Wand. Da diese keine selbstständige Inschrift bildet, sondern das Mittelstück über Jahr 29—35, war jener besondere Titel in jeder Beziehung unglücklich, wurde seit langer Zeit aufgegeben und wird sich hoffentlich nicht wieder einbürgern.

Die Wichtigkeit des grossen Berichtes über die äussere Politik des bedeutendsten Eroberers der 18. Dynastie ist bekannt. Unter den wenigen Texten aus dem ungeheuren

Inschriftenmaterial Ägyptens, welche wirklich den Namen „historisch“ verdienen, ist er der einzige Versuch einer annalistischen Darstellung, zwar ein sehr jämmerlicher, aber doch beachtenswert. Dann ist er reich an historischem und geographischem Material. Es ist seit langem ein Hauptbedürfnis der Wissenschaft, diese kostbare Inschriftenreihe, welche bis jetzt in 3—5 Werken zersplittert vorliegt, in einer zusammenfassenden und handlichen Ausgabe zu besitzen, notabene! in einer dem heutigen Standpunkt den Wissenschaft angemessenen. (Die mangelhafte Compilation in Brugsch's Thesaurus wird hoffentlich vor Osiris Richterstuhl dem beklagenswerten Mann nicht so hart angerechnet worden sein, wie sie es eigentlich verdiente.) Es war also ein sehr glücklicher Gedanke, als von Bissing sich zu seiner Bonner Doktor-dissertation jenes Stück der Inschrift auswählte, an den Berliner Abklatschen zeigte, dass an der Textlesung sehr viel zu thun ist und eine Annalenausgabe versprach. Leider löst nun das vorliegende Buch dieses Versprechen nicht ein. Es ist wieder nur eine stellenweise erweiterte und berichtigte, stellenweise wörtlich wiederholte Neuauflage der Dissertation und verheisst wieder das baldige Erscheinen einer Gesamtausgabe der Annalen (S. XIII). Das ist sehr zu beklagen. Ich weiss, eine ganze Agyptologen-gruppe hält es für recht, von irgend einer neuen Inschrift eine „provisorische“ Abschrift zu veröffentlichen, dann eine „verbesserte“, schliesslich womöglich noch eine „definitive“, ja, riesige Bände werden publiziert mit der Vorrede: wir wissen, der Text ist hastig gemacht, aber das Publikum kann ja nicht warten(!). Aber bei einer seit 70 Jahren bekannten Inschrift hätten wir keine drei Ausgaben von einem Verfasser nötig gehabt. Mit dem weisen Prediger muss man ein Klagelied über die sündhafte Bücherfabrikation anstimmen; hätte Ecclesiastes aber die „vielen Bücher“ alle aus seiner Privattasche kaufen müssen, wie hätte er da erst gejammert! Wir haben uns in Deutschland von dieser Rücksichtslosigkeit gegen das unglückliche Publikum bisher ziemlich frei gehalten und sie wird hoffentlich sich nie einbürgern. Hoffen wir, dass wenigstens die verheissene Gesamtausgabe wirklich erschöpfend ist.

Damit soll aber nicht gesagt sein, dass die Neuherausgabe des Textes, den der Verfasser zuerst mit Lepsius' Abklatschen, dann mit dem Original in Theben und Paris kollationierte, nicht sehr verdienstvoll ist. Sie

¹⁾ Weniger an die hebr. Eigennamen mit-ân zu denken.

²⁾ Bei den LXX erscheint die Lesung עֲנַת wenigstens in Varianten.